

der sich wohl nicht besser ausdrücken läßt, als durch die Umkehrung des bekannten Schillerwortes, es ziere den Menschen, daß er das, was er mit seiner Hand erschaffe, auch im innern Herzen spüre. Einen den „Schreiber Rudolf Koch“ als den kernigen Handwerker, als einen Kerl, wie er sein soll, kennzeichnenden Aufsatz schrieb Koch selbst unter der Überschrift „Das Schriftschaffen als Lebensinhalt.“ Ich greife ein paar Sätze heraus:

„Wir Deutsche können Formen erleben und haben das Bedürfnis, Formen zu erleben . . .“

So kommt es, daß heute bei uns die Formung der Schrift, das geistige Durchdringen eines einfachen, schwarzen, ganz abstrakten Umrisses der Lebensinhalt von Menschen werden kann . . .“

Wir sind Schriftzeichner, Stempelschneider, Holzschnitzer, Schriftgießer, Setzer, Drucker und Buchbinder aus Überzeugung und aus Leidenschaft, nicht etwa, weil unsere Begabung zu dürftig wäre für andere höhere Dinge, sondern weil für uns die höchsten Dinge in engster Beziehung dazu stehen . . .“

Nicht den gleichen geschlossenen, aus einer Idee herausgewachsenen Eindruck wie das Offenbacher Heft machte das Heft 3/4 des „Archivs“, das der Berliner Graphik gewidmet war, und dessen künstlerische Ausstattung der Landesgruppe Berlin-Brandenburg des „Bundes Deutscher Gebrauchsgraphiker“ übertragen war. Der bildliche Teil war zwar sehr reichhaltig, gab aber kein Bild von dem Schaffen der einzelnen Berliner Künstler, weil er nicht Arbeiten eines Künstlers zusammenstellte, sondern da, wo die Berliner Gebrauchsgraphik durch bildliche Beispiele vorgeführt werden sollte, nach äußerlichen Gesichtspunkten (Illustration, Holzschnitt, Buchumschlag usw.) angeordnet war und weil auch diese Gebiete nicht in geschlossener Reihe vorgeführt wurden. Der Illustrationsteil selbst war auch sehr lückenhaft und ließ eine große Reihe gerade der führenden Berliner Gebrauchsgraphiker völlig oder fast völlig vermissen. Dafür war in den Abbildungen eine große Reihe bisher unbekannter Leute zu Wort gekommen. Die Anordnung des Unterschriftentextes störte die Betrachtung der Abbildungen. Den einleitenden Aufsatz über Berliner Gebrauchsgraphik schrieb Dr. Walter F. Schubert; er gab auch eine rückblickende Übersicht über das Berliner Plakat.

Daß der Anzeigenteil des „Archivs“ in Vielem typographisch ausgezeichnet ist, und daß in ihm auch die von Künstlern entworfenen Anzeigen nicht fehlen, sei noch erwähnt.

Dreimal habe ich an dieser Stelle ziemlich bittere Worte sagen müssen („Plakat“ Januar 1919, Mai und Oktober 1920) über die Zeitschrift des „Deutschen Werkbundes“, zuerst „Mitteilungen des Deutschen Werkbundes“, später „Das Werk“ genannt. Trotz der Anerkennung, die ich im Allgemeinen der von Künstlern geleiteten Ausstattung dieser Zeitschrift zollte, mußte ich die literarische Dürftigkeit fast jedes einzelnen Heftes hervorheben. Wenn mit dem Februar-Märzheft 1921 (einem 26seitigen Doppelheft!) die Geschäftsstelle des D.W.B. mitteilt, daß ihre Zeitschrift in der vorliegenden Form nicht weiter erscheinen wird, weil die Kosten der Herstellung so sehr angewachsen sind (bei 50 Mark Jahresbeitrag können nicht einmal zwölf dünne Hefte geliefert werden! Vergleiche 75 Mark Jahresbeitrag des B.d.P., wofür das „Plakat“ geliefert wird!), so wird man dieser Zeitschrift nicht allzu viel Tränen nachweinen. Es soll anerkannt werden, daß der Schwanengesang der Zeitschrift garnicht schlecht klingt. So schreibt der Reichskunstwart über „Banknoten-Stil“, und Paul Renner hat einen belangvollen Aufsatz über „Künstler und Gewerbe“ verfaßt. Sehr wertvoll sind auch die in den beiden letzten Heften veröffentlichten Ausführungen „Handwerker als Künstler und Entwerfer“ aus der Feder von Fritz Hellwag, dem es als Schriftleiter wohl doch gelungen wäre, Reibungen zu be-

seitigen, die zweifellos darin liegen, wenn vereinsseitig der Schriftleitung zuviel hineingeredet wird, Reibungen, die wohl auch den Charakter der Zeitschrift bestimmt haben. So bleibt das Eingehen des „Werks“ schließlich doch bedauerlich und letzten Endes für den Werkbund blamabel. Es ist hoffentlich nicht nur Zukunftsmusik, wenn die Geschäftsstelle sagt, daß andere Wege gesucht werden, um auch weiterhin in ständiger direkter Verbindung mit den Mitgliedern zu bleiben.

Im vorjährigen Oktoberheft des „Plakats“ mußte ich gegenüber der Schriftleitung der „Mitteilungen des Verbandes deutscher Kriegssammlungen“ einen Tadel aussprechen, weil sie im Juli 1920 das erste Heft des Jahrgangs herausgegeben hatte. Nun ist glücklich im April 1921 das vierte Heft des Jahrgangs 1920 erschienen! Es soll anerkannt werden, daß es diesmal einen besseren Eindruck macht als das damals erwähnte. Ein Gebiet der angewandten Graphik, das durch den Weltkrieg seine eigentliche Wiedergeburt feierte (eigentlich schon während der Jahrhundertfeiern des Jahres 1913), die Bivatbänder, behandelt der Sammler dieses Gebietes, Geheimrat Regierungsrat G. S. Winkel in Marburg. Der Aufsatz bietet sehr viel interessantes historisches Material, aber zur kunstkritischen Würdigung der Bivatbänder des Weltkrieges scheint mir der Herr Geheimrat nicht der rechte Mann zu sein. Dr. H. Bodwisch schreibt „Zur Frage der Zukunft der deutschen Kriegssammlungen“ und Dr. G. A. C. Bogeng macht „Bemerkungen über Bibliophilie und Kriegsliteratur“. Bildliche Beilagen sind nur von den Bivatbändern gegeben.

In der Zeitschrift „Exlibris“ des „Deutschen Vereins für Exlibris-Kunst und Gebrauchsgraphik“, jenem bekannten vornehmen Blatt – für meinen Geschmack von etwas zu zurückhaltender Vornehmheit – bespricht v. Z. (Zobellik) die beiden letzten „Handbücher der Reklamekunst“ des B.d.P. Von den von Dr. Sachs verfaßten „Schriften über Reklamekunst“ wird u. a. gesagt, daß sich der Verfasser hier seinem langjährigen unermüdblichen Interesse für das Gebiet der künstlerischen Reklame ein schönes Denkmal gesetzt hat. „Denn nur bei niemals ermattender Aufmerksamkeit war es möglich, in etwa 20jähriger Tätigkeit diese Fülle von fast 800 Büchern und Aufsätzen des In- und Auslandes aufzuspüren, die hier in übersichtlicher Form zusammengestellt sind . . . Niemand, der sich ernsthaft mit Reklamekunst beschäftigt, kann an diesem Buche vorübergehen.“

In Nr. 25/26, 1920 der in Weimar jetzt unter der Schriftleitung von A. Jaumann erscheinenden Zeitschrift „Kleinmöbel, Korb und Kunstgewerbe“ hat Professor Dr. Pazaurek einen reich illustrierten Aufsatz über Emanuel J. Margold veröffentlicht. Zum Schluß dieses Aufsatzes spricht der Verfasser davon, daß Margold „im vorletzten Heft der Berliner Plakatzeitschrift eine Verbeugung vor dem durch die Revolution emporgehobenen Ultra-Radikalismus andeutet“. An dieser Wendung befremdet mich vor allem, daß Professor Pazaurek, Ehrenmitglied des „Vereins der Plakatsfreunde“, die „Berliner“ – was soll diese Wendung, Herr Professor? – Plakatzeitschrift nicht mit Namen nennt. Gewiß ist das „Plakat“ die Berliner Plakatzeitschrift, aber der Verfasser mußte voraussehen, daß nicht jeder Leser eines allgemeinen Kreises das wissen kann. Und dann entspricht es meines Wissens nicht journalistischer Sitte, eine Zeitschrift derartig zu zitieren oder vielmehr nicht zu zitieren. Was die Margoldsche Verbeugung vor dem Ultra-Radikalismus betrifft, so gefällt sich der Verfasser seit einiger Zeit in Angriffen gegen die modernsten Kunststile. Das ist gewiß sein gutes Recht, aber ich meine doch, daß es sehr wohl Unterschiede gibt zwischen Künstlern, die sich hier nur verbeugen oder solchen, denen das Betreten der neuen Pfade Lebensaufgabe und Erlebens-